



Der letzte Weg

Es heisst nicht sterben
lebt man in den Herzen der Menschen fort
die man verlassen muss

Smiles

.....

"Ich möchte aber hier auf dem Dorffriedhof begraben werden,"
sagte Mutter starrsinnig, " , und zwar da, wo meine Freundin Beate und
Liese Dümpelfeld liegen!"

"Klar!"

Meine Schwester sog die Unterlippe zwischen die
Zähne. "Du kriegst einen Sessellift ins Tiefengrab derer von und zu
Dümpelfeld. Was meinst, was die sich über den Besuch ihrer
Busenfreundin freuen wird."

"Besuch?" Mutter schnaufte. Die Situationskomik erhellte verräterisch ihre ansonsten etwas trüben
Augen.

"Da bin ich dann Dauergast, und die verrückte Dümpelfeld wird das tun,
was sie schon zu Lebzeiten getan hat, nämlich rumzicken."
Wir lachten alle drei, und das Thema war für diesen Tag gegessen.

Zwei Jahre später hatte sich die Situation grundlegend
verändert.

Mutter konnte sich nicht mehr alleine versorgen, und als sie eines
schönen Wintermorgens, nur mit einem kurzen Hemd bekleidet, ihre
Katze, die längst das Zeitliche gesegnet hatte, mitten auf der
Dorfstraße zu suchen begann, war es klar, sie brauchte eine
Rundumbetreuung.

Sie zog ins Seniorenstift der Stadt, in der auch meine Schwester wohnte,
so daß beide einander immer sahen, wenn ihnen danach war....und, es war ihnen oft danach.
Dort richtete Mutter sich ein, oder besser; Sie sah sich um und...
dominierte, wie sie das gewohnt war.
Es dauerte nicht lange, und die Schwestern im Stift begannen ihren
skurrilen Humor zu fürchten.

Was in jüngeren Jahren so oft die gesamte Umgebung von Mutter zu
Lachanfällen gereizt hatte, wuchs sich zur Schrulligkeit aus.
Der Verfall begann, und zwar rapide.

Nun hatte Mutter schon seit Jahren jedem, der es hören oder nicht
hören mochte wollte, erklärt, dass sie auf jeden Fall neunzig würde.



Der letzte Weg

Das habe niemand aus der Familie bisher geschafft, aber sie werde es allen zeigen vor allem der zweiten Ehefrau meines Vaters. Die sei immerhin schon weg vom Fenster, obwohl sie zwanzig Jahre jünger gewesen sei.

Ich traute meinen Ohren nicht, immerhin war sie seit achtundvierzig Jahren von meinem Vater geschieden. Der Beweis, dass sehr alte Leute nur noch in der Erinnerung leben, war erbracht.

*

Ihren neunzigsten Geburtstag feierten wir in einem Café am Rheinufer. Wir hatten Mutter in ihrem Rollstuhl dorthin gefahren, und nun saß sie zusammengesunken mit ihrem weißen Sonnenhütchen auf der Terrasse und wollte, gierig wie ein unerzogenes Kind, alles gleichzeitig haben: Sahnetorte mit Kirschen, Vanilleeis und den Schokoriegel bitte ebenfalls.

"Schaffst du das denn auch alles?", fragte meine Schwester zweifelnd.

"Wenn nicht, kriegen es die Möwen." Mutter war nicht gesonnen, in diesem Leben noch auf irgend etwas zu verzichten.

"Himmel, jetzt stopft sie wieder!" Meine Schwester dämpfte ihre Stimme nicht, denn schon lange war Mutter so gut wie taub, weigerte sich aber, ein Hörgerät zu tragen. Das teure Ding lag unbenutzt in der Schublade. Mutter, so sah es aus, hatte nicht vor, die Welt je wieder einzulassen in die selbstgewählte Stille.

Außerdem, und das schien wahrscheinlicher, tyrannisierte sie allzu gern ihre Umgebung, sie konnte höchst gelassen alles überhören, das nicht in ihre Tagesverfassung passte, und von dieser Verweigerungstour war dann so ab und an jeder mal betroffen. Mutter kriegte sie alle.

"Der Tinnel, den die in diesem Abstellbahnhof für Grufties vom Stapel lassen, könnte vielleicht den Wettbewerb in einer Idiotenshow gewinnen!"

So klangen die zuweilen biestigen, aber durchaus zeitgemäßen Sprüche meiner Mutter.

"Ein vernünftiger Mensch tut sich das doch nicht an,".

Mit einem sarkastischen Blick auf ihre Zimmernachbarin meinte sie dann, "die ist so blöd, wenn die um die Ecke kommt, müsste eigentlich jedesmal eine Kuhglocke ertönen."

Gott, Mütterlein...was ist aus Dir geworden...solche Sprüche waren zwar nicht neu, aber früher waren sie in gemilderter Form eher Teil ihres bemerkenswerten Witzes, von dem immer weniger übrig geblieben



Der letzte Weg

war.

Etwas unmotiviert begann meine Schwester, vom Grab ihres verstorbenen Mannes zu sprechen, das demnächst neu bepflanzt werden müsse.

"Also, damit das klar ist, ich hab ja nix dagegen, ebenfalls dort bestattet zu werden, aber nur in einer Urne, soweit als möglich von ihm weg."

Ich hätte mich fast verschluckt:

"Meinste nicht, das ist auch noch zu nah?"

Ich konnte meine Erheiterung nicht verbergen, obwohl ich ja wußte, dass diese Rede jahrzehntelangem Beziehungsstress entsprach.

"Klar," sagte meine Schwester lakonisch, "aber irgendwohin muß man ja."

"Ich auch," trompetete Mutter plötzlich so laut, dass die Gäste auf der Sonnenterrasse neugierig herübersahen. "Wenn du dich verbrennen läßt, dann möchte ich auch dahin, wo du liegst, dann liegen da eben zwei Urnen!

Aber ich habe nicht vor, einen Leichenschmaus für die Mischpoke zu geben!"

Sie sah grimmig aus.

"Ach Mama, wenn du da liegst, gibst du gar keine Einladung mehr, höchstens wir." Meine Schwester grinste.

"Nein, ihr auch nicht, wehe, ihr macht sowas, dann kriegt ihr aber ein Donnerwetter!"

Mutter sah so kriegerisch aus, als wolle sie uns auf der Stelle mit Vanilleeis bewerfen.

"Ist ja schon gut, du Superbiene, wir verscharren dich doch ohnehin am Rheinufer, wenn keiner hinguckt."

Meine Schwester wandte sich mir zu und flüsterte: "So ist sie, was sie nicht hören soll, liest sie von den Lippen ab, pass also auf."

"Nicht mehr Beate und Liese Dümpelfeld auch nicht?" Ich sah Mutter ungläubig an.

"Ach was!" Sie winkte ab. "Der Bus fährt ja nur einmal am Tag ins Dorf, wer soll mich denn dort besuchen?"

Und außerdem: sonderlich unterhaltsam war Beate ja nie, die hat in ihrem ganzen Leben noch nie ein Buch gelesen, und die

Dümpelfeld, die las zuviel und wollte immer alles besser wissen, auf die beiden kann ich verzichten."



Der letzte Weg

Sie kniff die Augen zusammen und trennte sich kurzerhand von einer Absicht, die sie immerhin zehn Jahre lang gehegt und gepflegt hatte.

"Das ist ein Argument," meinte meine Schwester und sah aus, als sei ihr nicht ganz geheuer, "aber wage es nur nicht, im Familiengrab jedem, der da liegt, sagen zu wollen, was er zu tun hat, dann kannst du aber was erleben!"

Wir lachten und beendeten das Thema.

Kurze Zeit später - es war, als habe Mutter ihr Ziel, neunzig zu werden, nur noch eigensinnig abgewartet - starb sie schnell und sanft.

**

Den Tag ihrer Beisetzung wird so schnell niemand aus der "Mischpoke", vergessen, und ihre Töchter auch nicht.

Mutter führte Regie - niemand, der sie gekannt hat, konnte das übersehen.

Es war ein stürmischer Wintertag im Februar, dennoch trocken und sonnig.

Die Urnenbeisetzung war für 12:30 Uhr am Mittag angesetzt.

"Was für eine barbarische Sitte!" Meine Bereitschaft, mich an Konventionen zu halten, war nie sonderlich groß gewesen, und den sogenannten Leichenschmaus fand ich unterste Schiene.

"Geht aber doch nicht anders, meinte meine Schwester, Mama würde allerdings vom Kronleuchter springen wenn sie wüßte, dass diese Leute, die sie in zwei Jahren nicht einmal im Seniorenheim besucht haben, dort blöde Betroffenheitsreden schwingen."

Die kleine Feier in der Friedhofskapelle verlief würdig und still, das hätte Mutter gefallen.

Ich hatte nicht die geringste Mühe, mir vorzustellen, daß sie zufrieden das Geschehen verfolgt hätte, denn für mich war sie in den wenigen Tagen seit ihrem Tod fast realer geworden als zuvor.

Ich wußte jetzt, was Menschen empfinden, die Jemanden verlieren, der ein Leben lang ihren Weg begleitet hat: man schließt ihn nicht aus seinem Leben aus.

Es verändert sich nur die Sichtweise, der geliebte Mensch aber bleibt in Kopf und Herz verankert, als gebe es TOD überhaupt nicht.

Hier hatte Traurigkeit keinen Platz.



Der letzte Weg

Mutter war sehr alt geworden und gegangen, als sie es an der Zeit fand.

"Sie hat schon immer ein Gespür für Timing gehabt", flüsterte meine Schwester neben mir, als ahnte sie meine Gedanken . Wir sahen uns an und lächelten.

Die Trauergäste schoben sich nach der kurzen Ansprache des Pfarrers zum Ausgang.

Die Familie, etwas unschlüssig, was denn nun passieren wird - schließlich geht man ja nicht jeden Tag zu einer Beerdigung - folgte der rot-weißen Soutane des Geistlichen und einem voranschreitenden, sehr großen Mann in schwarzer Kleidung, der in beiden Händen die Urne trug.

Der Weg sollte quer über das gesamte Friedhofsgelände zum Familiengrab führen. Gemessenen Schrittes, wie es sich gehört.

Wir traten alle ins Freie, und die Flügeltüren der Kapelle wurden hinter uns geschlossen.

Der letzte Trauergast hatte sich gerade der Gruppierung angeschlossen, als innerhalb von Sekunden die Welt um uns herum pechschwarz wurde.

Eine dicke schwarze Wolke hatte sich vor die Sonne geschoben, und übergangslos brach die Hölle los!

Es regnete Eisschlossen vom Himmel, ein wahrer Wolkenbruch ging nieder. Der Wetterwechsel war blitzartig.

Jemand oder etwas hatte sämtliche Schleusen geöffnet, bereit und willens, diese Versammlung zu ersäufen.

Die wenigen Schirme, die mitgeführt wurden, reichten nicht aus, auch nur die Hälfte der Trauernden einigermaßen zu schützen.

Verzweifelt wurde versucht, das Tempo zu beschleunigen, einer meiner Neffen war unter meinen Schirm gekrochen, die Haare hingen ihm ins Gesicht, er schlotterte vor Kälte.

Unerschütterlich, den starren Blick geradeaus, schritt der Bestattungsbeauftragte mit der Urne vor uns her, ohne sein Schrittempo zu erhöhen.

Das Wasser rann ihm über die Glatze in den Kragen.

Seine Schuhe, nach einigen Schritten vor Wasser überquellend, quietschten penetrant, und der Pfarrer hinter ihm bemühte sich verzweifelt, einen geliehenen Damenschirm dazu zu bringen, nicht dauernd vom Sturm umgeschlagen zu werden. Der arme Mann sah aus, als treffe ihn gleich der Schlag.



Der letzte Weg

Wir hatten keine Chance dem Fiasko zu entkommen, und der Urnenträger vor uns gab immer noch das Tempo - sein Tempo - an.

Ein Weg von zehn Minuten lag vor uns, und es war schon nach wenigen Metern völlig klar: wenn sich nicht jemand entschloss, den Weg abzukürzen, würden wir wohl alle zur Grabstätte schwimmen müssen.

Zivilcourage war gefragt! Wer geht jetzt nach vorne und erklärt diesem Vollidioten, daß es der Würde nicht abträglich ist, wenn er eine Abkürzung wählt, von mir aus querfeldein?

Mutter wärs egal, und der Rest der Versammlung würde wahrscheinlich heilfroh sein, sich nicht noch einen Kälteschock zu holen.

Neben mir begann meine Schwester zu kichern, und meine Nichte sagte mit zusammengebissenen Zähnen: "Scheiße, Oma, deine Witze haben kein Niveau."

Ich versuchte, mich an dem Pfarrer vorbei nach vorne zu schmuggeln, aber der sah mich nur verständnislos an: Eine Hinterbliebene, die nicht bereit schien, einem Verstorbenen notfalls halb ersäuft die letzte Ehre zu erweisen, war ihm wohl noch nicht untergekommen.

Hinter uns hatte sich die Schlange der Trauergäste bereits erheblich gelichtet, die Intelligenten hatten ihr Heil in der Flucht gesucht, der Rest litt stumm vor sich hin.

Ich fuhr schwereres Geschütz auf:

"Können Sie dem Mann da vorne nicht sagen, er möge schneller gehen oder eine Abkürzung nehmen, oder wollen Sie sich eine Lungenentzündung holen?"

Der Geistliche reagierte nicht, stoisch schritt er fürbaß und sah aus, als sei ein Temperatursturz von mindestens acht Grad innerhalb von Minuten etwas, das durchaus zu seinem Berufsrisiko gehörte.

Die beiden schafften mich. Ich konnte doch niemandem in den Allerwertesten treten, um seine Gangart zu beschleunigen. Allein einen kürzeren Weg zu suchen, schien mir nicht ratsam. Leider verfügte ich über den Orientierungssinn einer Brieftaube mit Demenzercheinungen.

Hinter mir begann nun auch meine Schwägerin, halb erstickt zu kichern. Wir sahen alle aus wie die letzten Überlebenden der Sintflut, und Noahs Arche schien weit.

Ich hätte schon randalieren müssen, um an dieser lächerlichen Situation etwas zu ändern.



Der letzte Weg

Also ergab ich mich in mein Schicksal und kam endlich auf die Idee, meinen Neffen den Griff meines Regenschirmes halten zu lassen, bevor er wegen seiner gebückten Haltung noch einen Hexenschuss bekam.

Wir kamen an der letzten Ruhestätte an.
Zerzaust, naß bis auf die Haut und kalt bis ins Gedärm.

Dann ging alles ganz schnell.
Man hatte eine kleine, urnengerechte Vertiefung ausgehoben, diese mit Kunstgras umgeben und mit den gelieferten Blumenschalen geschmückt; es sah wirklich gut aus.

Und nun sorgte dieser uneinsichtige Urnenträger für den letzten Gag in dieser Unwettershow.

Er wollte das Gefäß in die Mulde hinunterlassen, wie es seine Pflicht war, und in seiner Hast, dem Fiasko nun doch zu entkommen, rutschte ihm die Urne aus den pitschnassen Handschuhen und plumpste etwas schwer in die Vertiefung.

Diese lief aber bereits vom immer noch sturzbachartig fließenden Regenwasser über, und so tanzte die Urne für Sekunden fröhlich auf dem Wasserbad, ehe sie langsam nach unten rutschte.

Der Pfarrer kapitulierte; ich glaube nicht, daß er je in seinem Leben einer solchen Beisetzung das religiöse Ambiente verliehen hatte - er war Mutters skurrilem Humor nicht gewachsen -.
Hastig bekreuzigte er sich, wandte sich ab und hastete davon.

Das Häuflein Aufrechter, das sich danach im Rathauscafé wiederfand und versuchte, anhand ausgeliehener Handtücher einigermaßen trocken zu werden, war einhellig der gleichen Ansicht:
Mutters Regie an dieser exzentrischen Nummer war nicht zu übersehen.

Sie hätte es genossen...sie hat es genossen!

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).